**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

Heft: 37

**Artikel:** Die Schöne - Die Begehrte

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648020

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf dem Baumstamm geseffen hatten, mußte er fie nach hinten ftogen, um zu vermeiden, daß die Leiche auf feine Seite gu liegen tam. Darauf stellte er die Uhr auf 5 Uhr ein und zer= trümmerte mit dem Taschenmesserknauf das Uhrglas, wodurch die beiden Zeiger blockiert und sofort stehen geblieben maren. Aus meinen Schilderungen mag Ihnen vorgeschwebt haben, der Täter habe das Schwergewicht seiner Handlung auf das Uhrenglas verlegt, das entspricht aber nicht den Tatsachen, sein Bunsch lag in erster Linie in der Blockierung der Zeiger auf der bestimmten Stunde, die er für seinen Plan forgfältig ausgewählt hatte. Die Zeiger aber konnte er nicht anders blockieren. ohne besonders Berdacht zu erregen, als durch das Zerschlagen des Uhrglases. Sein Bech mar natürlich, daß das Objekt im Graben, an dem sich die Uhr hätte zerschlagen können, gefehlt hatte .

Die Untersuchung ergab dann noch, daß das Hinausschie= ben der Cheverfündung nicht auf Marthas Berlangen geschah, fondern auf perfide Machinationen des Bräutigams zurückzuführen war, der mit einem andern Mädchen außerhalb der Stadt noch ein Verhältnis unterhielt, das nicht ganz ohne Folgen geblieben war. Dadurch geriet er in eine höchst unbequeme Zwickmühle. Auf der einen Seite drängte die Braut zur Ehe, auf der anderen bedrängte ihn seine Freundin mit der Bater=

schaftsklage, falls er sie nicht heiraten sollte.

Martha mußte von irgend einer Seite etwas über diese Situation erfahren haben und fühlte fich in ihrem Innern befümmert, bewegt und betrogen. Sie glaubte aber immer noch an die Anständigkeit ihres Bräutigams und vermied es, ihm offene Szenen zu machen. Im Walde aber kam es zur Aussprache. Hätte sich Martha dort nachgiebig gezeigt und auf die Che verzichtet, so murde fie heute noch leben und fein Mensch hätte eine Uhnung gehabt, daß der Drogift im hinterhalt mit Mordgedanken ausgerüftet zum Rendez-vous gekommen mar. Leider fam es anders. Martha blieb fest und drobte. Dem Bräutigam schien kein Ausweg so sicher, als sein Instinkt und feine eingebildete überschlaubeit, die ihm schlußendlich das Genick gebrochen hat.

"Was wäre da noch zu erwähnen?" meinte der Kommilfar, "ja richtig, an seinen Hosen fand man die grünen Moosflecken vom Baumftamm, die gleichen, wie fie auf dem Rleide Marthas festgestellt wurden. Trop der Säuberungsaktion konnten fie einwandfrei und leicht nachgewiesen werden, mas eigentlich die wenigstens Menschen wissen. Solche Moosslecke find febr schwer zu entfernen und laffen fich chemisch, auch wenn fie noch so klein find, beweisen. Das follte man fich eigentlich merten", sagte er schelmisch lächelnd, als ob er mich vor irgend etwas warnen wollte . .

Zum Abschied begleitete er mich bis zur Türe seines Bureaus und beim freundschaftlichen Sändedrücken fagte er mir mit verschmitter Miene:

Ich habe eine kleine Bitte an Sie. Wenn Sie nun wieder das bürgerliche Pflafter betreten, so laffen fie ihr Miffen nicht überall ausstrahlen. Das, was ich Ihnen gesagt habe, daß alles zusammen keine Hererei war, daß es keine blitsichnellen Briffe und fein wohltonendes Klirren der Sandichellen gab das bitte behalten Sie für sich. Lassen wir den Leuten die Illusionen über ihren fixen Kommissar, denn jedes Tierchen liebt fein Bläfierchen, so ift es auch mit den Menschen . . . dami gab er mir einen leichten Rlaps auf die Schulter und spedierte mich hinaus.

Im Borzimmer traf ich noch den Diensthabenden, der die restlichen Afte des Falles Nr. 275 bereit hielt, um sie dann mit den Unterlagen, die sich beim Kommissar befanden, zusammen endgültig und abgeschloffen ins Archiv zu bringen.

— தெரிபே த —

#### Die Begehrte Die Schöne -

Es wird Freunden nachgerühmt, nichts könne die Freundschaft trennen, es fei denn, fie heirateten. Aber felbst auch bann fann nur von einer vorübergehenden "Diftanzierung infolge anderweitiger Inanspruchnahme" die Rede sein. Das Berg schlägt also immer für den Freund. Mädchenfreundschaften, und mögen sie noch so eng sein, heißt es, entzweiten sich explosiv= artig, sobald ein jünglingshaftes Wesen im Spiel oder in Sicht sei. Lassen wir diese Ansicht als mahr und richtig gelten.

Hier fei von zwei Freunden die Rede, die fich von Jugend auf kannten. Der Beruf führte fie verschiedene Wege, doch mas spielen in dieser Hinsicht einige Jahre Trennung im Leben, wenn man fich später wiederfindet. Das traf auch bei meinem Freund und mir gu. Unfere Intereffen auf verschiedenen Bebieten waren vielseitig, so auch unser Gesprächsstoff. Erstmals fam ein anderer Ton in unsere Gespräche, als mein Freund zuerst leise und andeutungsweise, dann aber überzeugend, von einer besonders "Schönen" sprach, die er entdeckt zu haben glaubte. In Sachen Kunft war er von jeher etwas schwärme= risch veranlagt, doch standen bis dabin Runftgebilde in Frage, nicht Lebewesen. Nun aber berichtet er von einem leibhafti= gen Mädchen. Ein ganz ausgesprochener Chique sei ihm fozufagen in die Augen gesprungen, ein Etwas, dem man fehr felten begegne, etwas in der Form Vollendetes, dabei es einen warm ums Berg werde. Die erften Schilderungen erweckten bei mir den Eindruck einer Vorlesung aus einem Modejournal. Meiner verwunderten Frage gegenüber, wie man lernen fonne, immer tiptop vom Kopf bis zu den Füßen nach neuester Mode gefleidet zu fein, mit entsprechend elegantem Bang, abgewogenen Bewegungen und erhobenen Hauptes herum zu stolzieren, zeigte er Verständnis, denn mein Freund war sich bewußt, einem naiven Menschen gegenüber zu stehen. Das fönne man niemals lernen, meinte er, das muffe angeboren fein. Wenn diefes Angeborenfein von den Eltern verftandnis voll unterstützt werde, dann könne sich das Kind auch frei nach seinen Ideen entfalten. So sei es mit seiner Auserlesenen. Schon als kleines Kind habe fie fehr viel auf das Außere, mit andern Worten auf den Eindruck, Gewicht gelegt, indem fie von ihren Schulkameradinnen abstechen wollte, um als vorbildzu gelten. Wie es denn in der Schule mit ihr ftand, wollte ich erfahren. Auch darüber erhielt ich prompten Bescheid. Schulweisheit und Können spielten da gar keine Rolle. Hauptsache fei, den Lehrer mit dem Benehmen zu faszinieren, das habe immer eine gute Wirkung auf die Noten. Weder mein Freund noch ich hätten in unserer Schulzeit an solche Weisheit geglaubt, nun aber glaubte er nicht mehr an sich, sondern an die Aussagen der Schönsten. Erfolg spielte bei ihr stets die größte Rolle, fuhr er fort, nicht Erfolg im Wiffen und Können in ber Schule — an den glaube fie nicht — sondern Erfolg im Leben, und der heißt: prinzeffinnenhaften Eindrud ermeden.

In solchen Tönen pflegte mein Freund zu reden, wobei er ftets seinen Kopf voll Berwunderung schüttelte, daß es ihm, ausgerechnet ihm geglückt sei, sich einer so viel begehrten und bewunderten Schönen zu nähern, mit ihr zusammen zu sein, fich mit ihr zeigen zu dürfen. Wenn die Natur fich im schönsten Rleide zeige, magte ich einzumenden, dann sei die Belt für alle schön; im Dunkel aber Licht zu feben, dort wo andere nur Finsternis finden, an das Licht zu glauben, das gebore auch Bum Sinn des Lebens. Diefe Anficht teilte mein Freund nun gar nicht: seine Schönste philosophiere nicht; fie habe überhaupt ihren eigenen Begriff vom Leben oder "vom Rampf ums Leben" — wie viele zu fagen pflegen; fampfen beiße ftreiten, doch wozu, für was fämpfen, wenn man ja alles umfonst be-

fomme, das man sich wünsche, und für das man nur mit dem fleinen Finger zu winken brauche? Bon Geld rede fie nie, das piele bei ihr feine Rolle; wer fonnte übrigens diefer bezauhernden Schönheit Geld vorrechnen, man gebe es für sie gerne aus, fühle fich dabei noch geehrt es tun zu durfen, diefes Gefühl des "Geehrtseins" werde ich keinem andern überlaffen. Natürlich arbeitet sie auch — fuhr er fort — doch reicht der fleine Berdienst gerade für einige Beigaben an die Garderobe. Mit jedem verdienten Rappen macht fie fich ein wenig mehr unabhängig von zu hause. Der Tag wird tommen, daß fie iberhaupt ganz unabhängig sein wird. An diesem Tag der Un= abhängigkeitsfeier sehe ich sie auf einem goldenen Thron sigen, umgeben von vielen Berehrern, doch nur dem einen wird fie gehören, nur einem wird fie bleiben und diefer eine bin ich. Diese Idee, dieser Bergleich mit einer Königin hatte für mich etwas Backendes, ich dachte an die unsterblichen Märchen aus Tausendundeine Nacht. Ich versicherte meinen Freund, daß ich mir diesen Moment gang gut vorstellen könne, freilich nur im Iraum. Warum denn — frug er mich erstaunt — werden beute noch den Schönften des weiblichen Geschlechts Huldigungen dargebracht, dichtet der Boet seine schönsten Berse, tomponiert der Mufifer die größten Symphonien und Opern? Und erft der Maler, spricht er nicht am deutlichsten zu all denen, die mit Boefie und Musik nichts anzufangen wiffen? Die Zahl der Runftgemälde, durch die die schönften Frauen zu allen Zeiten verewigt worden sind, ift phantastisch. Alle großen Künstler bringen ihnen ihre Huldigungen dar. — Dagegen konnte ich, in der Tat, nichts einwenden, vielmehr interessierte mich zu erfahren, in welcher Form denn mein Freund seine Huldigun= gen zu den Füßen der Gefeierten lege. Doch ich durfte diese Frage nicht offen stellen, ich dachte fie nur: Mit seinem fauer verdienten Geld spielte er wohl auf Zusehen hin den Impre=

Das Berhängnis, das meinem Freund drohte, beschäftigte mich sehr. Er, der Schwärmer lebte dem Tag, der Blick in die Bufunft war ihm zur Zeit vollständig verloren gegangen und unwiderstehlich näherte er sich dem Abgrund. Dennoch hat die= ser Beisteszustand etwas Ergreifendes: diese Anbetung, diese Bergötterung! So ein Mensch muß glücklich sein — dachte ich mir — felbst dann, wenn er für anders Denkende Sklave geworden ift. Aber glücklich sein will noch lange nicht heißen, auf dem Beg zum wahren Glücke schreiten. Wie sehr möchte ich das meinem Freunde gönnen! Deshalb lenkte ich unser Ge= präch ein nächstes Mal auf diesen Punkt. Ich erkundigte mich nämlich, wie fich die Eltern feiner Schönften zu diefer Bekannt= schaft stellten. Darüber brauchte ich mir keine Sorgen zu mahen — gab er zur Antwort — seine Auserwählte gehe ihren Beg, werde eines Tages flügge und zwar dann, wenn sie den Beitpunkt als gekommen erachte. Die Eltern müßten, wie schon oftmals, vor die Tatsache gestellt werden. Und die Tatsache wäre? frug ich. Heiraten! mein Lieber. Also würde sie ihn hei= raten, ergänzte ich. Natürlich, hieß es, denn wenn sie einmal heiraten wolle, dann werde sie wählen. Bis dahin werde er wohl soviel verdienen, um ihr jenes schöne Heim zu ermög= lichen, das ihr vorschwebt. Sie und ihr Heim müßten hinsicht= lich Geschmack und Stil eine Harmonie bilden. Und was für Plane sie hätte!

Monate vergingen, bis ich meinen Freund wieder sah. Eine Beränderung war in ihm vorgegangen: er sah nachdentslich aus, um seine Mundwinkel spielte eine ironischer Zug. Aufmeine Frage, wie weit nun seine Angelegenheit gediehen sei, berichtete er mir, daß sie nun flügge sei und heiraten wolle. Ich batte gehofst, mein Freund sei inzwischen zu einem Bersmögen gekommen. In dieser Annahme bemerkte ich, würden die Beiden sich nun doch heiraten. Dem sei nicht so, war die Antwort. Das Geld habe ein anderer und da "sie" sich nun slügge betrachte, heirate sie eben diesen anderen. Immerdin gibt sie mir noch Frist. . . Das war noch gestern, heute schon

nicht mehr, adieu märchenhafte Pringeffin! Belche Blamage, wie unerträglich! Das Schicksal hat mich etwas unsanft vom himmel auf den Boden fallen laffen. Langfam geben mir die Augen auf, ich sehe schon heute viel klarer. Wie blind aber muß ich gewesen sein! Es war mir, als wäre ich im Traum mit einem Turm herumspaziert, hohl und leer. Die Leute auf der Straße schauten nicht mich, sondern einen mandelnden, schillern= den Turm an. Wenn ich jest meine Augen aufmache, überfallen mich taufend Fragen, an deren Möglichkeit ich nie gedacht hätte. Ich denke an mich — was ich seit Monaten nicht mehr getan habe — denn bisher mußte ich für fie und an fie den= fen, für sie leben, ihre Bünsche aus den Augen ablesen. Mein Sturg nun stellt alles auf den Ropf, denn ich frage mich: hat fie jemals nur im geringsten an mich gedacht, an meine Arbeit, ob Erfolg oder Mißerfolg, ob mein Berdienst und mein Erspartes mit den Ausgaben, die ich ihretwegen hatte, sich aufzuheben drohen? Sah sie überhaupt je, ob mich etwas beschäftigte, ob mich etwas freute, für das sie kein Interesse hatte? Ich mußte ihr wirklich als wunschlos vorgekommen sein! Nichts von alle dem! Sie war nur da, um bewundert zu werben. Daß man ftolg sein kann, mit jemanden zu spazieren, nur weil die Person ausnehmend chique und schön ift, das kann ich heute mit dem besten Willen nicht mehr verstehen. - Borläufig versuchte ich meinen Freund über den ersten wahnsinnigen Arger und Gram gegenüber der Schönften hinwegzuhelfen und riet ihm, fie nicht zu haffen, denn folange haß bestehe, mare noch Anbetung, wenn nicht sogar Liebe im Spiel. Gleichgültig= feit erft mache den diden Strich unter die ganze Episode. Solche Frauen müffe es geben, doch allein für jene reichen Männer, die nicht Zeit fänden, das viele Geld, das fie bekommen, felber zu verbrauchen. Sie könnten mit dem Geld nichts anfangen, seien aber zufrieden, ihren Reichtum in verwandelter Form neben fich zu miffen. - Leicht hatte mein Freund feine Berzensangelegenheit nicht genommen, das bewiesen die Monate, die es brauchte, um ihn wieder vernünftig zu machen. Es war an einer unserer regelmäßigen Zusammenfünften, als ich ihm folgendes Erlebnis zu Gemüte führte:

#### "Acronycta alni"

Die Bedeutung dieses Namens ist höchstens einer Berson unter hunderttausend bekannt, doch laffen wir den Namen sein. Un einem gewitterschwülen Augusttage fand ich eine kleine, prächtige Raupe auf einem Erlenzweig. Staunend bewunderte ich das Tierchen. Auf dunkelblauer Farbe leuchteten gelbe Querschnitte. Halmartig hoben sich verzierte einzelne Haare immetrisch auf dem Raupenförper. Bem lacht nicht bas Berg beim Unblid eines solchen zierlichen und schönen Tierchens! Sein Finder muß fich Glückspilz nennen, besonders, wenn ihm Schönes als selten vorkommt. Meine hand reicht nach dem Zauber, bereits liegen Raupe und Zweig eingefangen im Schnupftuch. Unbekannt mar mir diese fleine Schöne, doch die überzeugung, daß aus dieser schönen Raupe eines Tages ein noch viel schönerer Schmetterling werde, ließ mir feine Ruhe bis mir Name, Familie und Gattung bekannt waren. Auf schnellstem Wege suchte ich meinen alten Schmetterlings= und Räferfreund auf. Gespannt wartete ich auf feine Aussagen. Sie lauteten: Es handelt sich hier um eine seltenere Nachtschmet= terlings=(Eulen)art, genannt alni, aus der Familie der Ucro= nncta. Alni bezieht sich auf die Futterpflanze der Raupe: Alnus = Erle; Acronycta bezeichnet die Nachtfalterart, man fagt für abendlich, dämmerig auch etwa akronyftisch. Die Raupe sollte fich bald einmal verpuppen. Zu diesem Zwecke bohrt fie sich in faules Holz.

Der hellgrauschattierte, unscheinbare, kleine Falter sollte im kommenden Mai ausschlüpfen, wenn . . . eben, wenn diese gestundene Schöne nicht bereits von einem Parasiten befallen ist, der seine Eier in diese Raupe legt. Bielleicht kann sich die Raupe noch verpuppen, bevor die Larven des Parasiteninsektes die Raupenhaut durchbohren, sonst aber schlüpfen aus der

Schmetterlingspuppe ftatt eines Falters Insekten, wenn nicht gar Fliegen aus. Die Raupe ist schon frant; aus diesem Grunde ließ sie sich so leicht finden. Es ist nicht die einzige Art auffällig schöner, farbenreicher Raupen. Der Finder weiß aber nur selten zum voraus, ob das fleine Geschöpf gesund ift und sich zum Schmetterling entwickeln wird, oder ob in seinem In= nern Schmaroger zehren, durch die es elendiglich zu Grunde geben muß. Die Natur bat dieses fleine Geschöpf durch beson= dern Reiz, Schönheit und Eleganz, sowie Farbe vornehmlich begünftigt, aber gerade diese Auffälligkeit birgt größte Gefahr. Der Sinn der Natur darf deswegen nicht in Abrede gestellt werden. Der Neuling verläßt sich rein auf das Außere, indem er meint, aus iconen Raupen muffen icone Falter werden. Nicht so der Renner mit all seinen Beobachtungen und Erfahrungen, die er sich in langen Jahren angeeignet hat. Es kommt also bei einem im Entwicklungsstadium befindlichen Lebewesen nicht immer auf die äußere erste Pracht an, die, wie übrigens auch beim Menschen, nur hautdünnn ist, sondern auf das, was im Innern lebt und ausreisen will. Denken wir an den Menschen. Bei ihm sind ausschlaggebend: Herz, Taktgesühl, Seelengröße und Stärke, auf die allein wir unsere Erwartungen und Hossprungen bauen sollen. Einsachheit und schlichtes Wesen bedürfen keines äußeren Lockmittels, sie wollen im Gegenteil verborgen und gehütet bleiben. Wir dürsen nichts in der Natur als sinnlos empfinden, weil dort alles seinen Sinn hat.

Die Worte des alten, weisen Naturfreundes sind nicht in Bergessenheit geraten. Wenn sie zur rechten Zeit beberzigt werden, da man vor Nätsel gestellt wird, die Vorsicht und Vernunft lösen, behalten sie immer ihre Bedeutung. Ofsenbar begünstigt die Natur nicht Alles und Alle im gleichen Masse. Ze mehr sie aber schenkt, um so mehr verlangt sie, indem sie größere Ansorderungen an die Begünstigten stellt; diesen gerecht zu werden, darin liegt eben das Schickslashasse sünden Keichard

# Aufhebung des Besoldungsabbaues für die bern. Lehrerschaft

Sonntag den 14. September 1941 gelangt ein Gesetz zur Abstimmung, welches die Aufhebung der Besoldungsabzüge für die Lehrfräfte der Brimar- und Mittelschulen zum Gegenstand hat

Der Große Kat des Kantons Bern hat das Gesetz gutgeheißen und empfiehlt es dem Berner Bolke zur Unnahme. Wir entnehmen der großrätlichen Botschaft folgende Ausführungen:

Im Jahre 1920 ift vom Bernervolk ein neues Lehrerbessoldungsgeset gutgeheißen worden, durch welches die Besoldungen der bernischen Primars und Mittelschulsehrerschaft neu geordnet, d. h. den damaligen Lebenskosten entsprechend, ansgemessen erhöht worden sind. Als dann ansangs der Oreißigersiahre die Lebenskosten wieder sanken und der Staat und viele Gemeinden insolge der eingetretenen Krise sich zu sinanziellen Einsparungen gezwungen sahen, wurden neben andern Sparmaßnahmen auch auf den Lebrerbesoldungen Abstriche gemacht. Es geschah dies durch Geset vom 7. Januar 1934. Die Einsparung betrug für den Staat rund Fr. 600 000.—

Der neue Krieg mit den rasch steigenden Lebenskosten rief aber wieder einer Milderung des Lohnabbaues. Mit Geset vom 2. Juni 1940 hat ihr das Bernervolk zugestimmt. Die ursprünglichen Abstriche wurden um ungefähr die Hälfte verstingert.

Heute verlangt die zunehmende Teuerung gebieterisch, daß die Besoldungsabzüge ganz ausgehoben werden. Im privaten Erwerbsleben hat sich schon eine starfe Angseichung an die höhern Tebenstosten durchgesett. Auch dem Staatspersonal wurden durch Defret des Großen Kates vom 12. Mai dieses Jahres Teuerungszulagen bewilligt. Da ist es nur bislig, daß auch die Lehrerschaft eine bescheidene Besserstellung erfährt. Recht viele Gemeinden haben dies empsunden und bereits freiwillig auf ihren bisherigen Anteil an den Abzügen verzichtet. Für diese

Gemeinden bringt die neue Gesetsvorlage also gar feine Anderung.

Der Gedanke liegt nahe, man hätte sich auch bei der Lehrerschaft mit Teuerungszulagen behelsen sollen. Darauf ist werwidern, daß es sich merkwürdig ausnehmen würde, wem man an den Besoldungen Abzüge stehen lassen und gleichzeitig zu den nämlichen Besoldungen Zulagen gewähren würde.

Durch die Ausrichtung der früheren gesetzlichen Besoldungen ist der Ausgleich mit der Teuerung, die seit Ariegsbeginn bis heute 25 % erreicht hat, keineswegs hergestellt. Die Lehreschaft hat auch in Zukunst wie andere Teile des Bolkes an den Ariegssolgen mitzutragen. Es handelt sich nur um eine etwelche Milderung dieser Folgen. Aus dem Rechtsgesühl heraus müssen wir diese Besserstellung gutheißen.

Ein zustimmender Entscheid des Bolkes über unsere Gesetsvorlage kommt indirekt auch der Schule zugut. Eine Lebrerschaft, die für ihre wirtschaftliche Stellung bei der Bevölkerung Berständnis findet, wird mit mehr Mut und hingabe ihre besonders heute nicht leichte Aufgabe erfüllen. Eine Zurücksebung gegenüber andern im öffentlichen Dienst stehenden Berufsgruppen müßte auf die Lehrerschaft entmutigend wirken.

Das neue Gesetz besteht aus nur zwei Artikeln:

Art. 1: Das Gesetz vom 2. Juni 1940 betreffend die Neuordnung der Besoldungsabzüge wird aufgehoben. Damit treten die Ansätze des Lehrerbesoldungsgesetzes vom 21. März 1920 wieder in Kraft.

Der 2. Artifel bestimmt, daß dieses Gesetz rückwirkend auf den 1. Januar 1941 in Kraft trete.

Es ist zu hoffen, daß das Bernervolf dieser Bessetstellung der Lehrerschaft seine Zustimmung nicht versagen wird, die, wie es auch die Botschaft des Großen Kates erwähnt, sicher der Schule zugute kommen wird.

## Der Jugend die Zukunft

(Bu nebenftebenden Bilbern)

Das freundliche, erfrischende Bild des Kinderumzuges zur Geburtstagsseier unseres alten Bern haben tausende von Zuschauern am Kande der Straßen und Lauben mitgenossen und miterledt. Spiel und Arbeit, Scherz und Ernst, hat in den vielen Gruppen, geformt von der bernischen Schulzugend, ihren Ausdruck gefunden und gar lebhaft, munter und unentwegt sprachen Farben und Formen auf den Beschauer ein. So hat denn die Jugend der Jubiläumsseier ihr Gepräge gegeben und sie hat gar würdevoll und ihrer Ausgabe bewußt das Erbe der Bäter zu Ehren gezogen, stramm die Gegenwart sestgebalten und glücklich die Zukunft zu verheißen verstanden. Es lag die

frohe Stimmung der Begeisterung über dem ganzen langen Zug, der immer und immer wieder mit neuen Bildern vorüberzog und über anderthalbe Stunde das Stehen am Stra-Henrand mit einem Erlebnis erster Güte entschädigte.

Auf dem Bundesplat versammelte sich die gesamte Berner Jugend, die so unermüdlich ihre ganze Energie in den Dienst der Jubiläumsseier gestellt hat, zu einer eindrücklichel Landsgemeinde und darauf sochte der wohlverdiente Imbis, woran 12 000 Kinder teilnahmen und mit Tee, Misch, Süßmost, Wurst und Mütschli, Durst und Hunger stillten.

Hs. Studi.